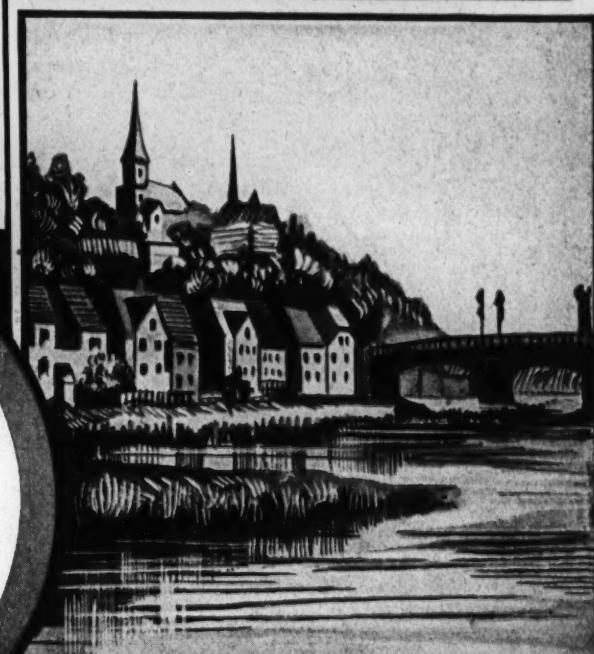
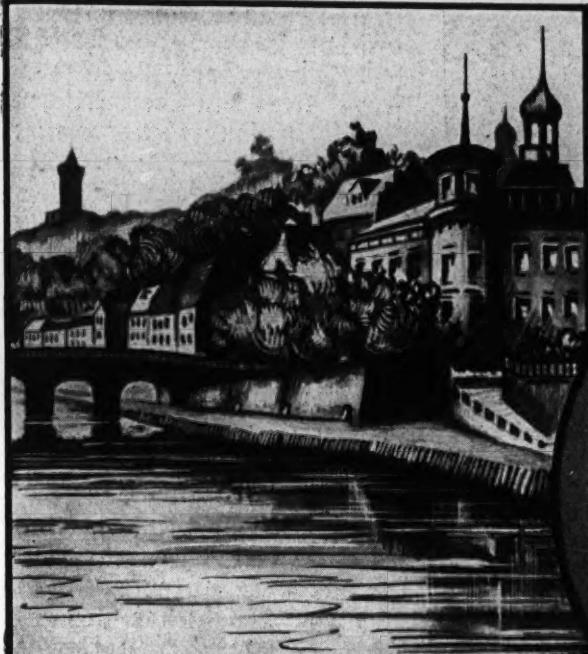


Saarheimatbilder

Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar-Freund



Nummer 11 / 5. Jahrgang

Berlin, 15. November 1929

Mit der Kamera die Saar entlang.

Von Hugo Hagn - Saarbrücken.

Bilder
von M. Wenz, Saarbrücken.

Wir leben zwar nicht im ewig sonnigen Venedig, wo sich der Großteil des Lebens auf und an dem Wasser abspielt, wo sich stolze Paläste edler Dogen zitternd widerspiegeln in den Fluten. Unsere Häuser stehen nicht auf Rosten, unsere Promenaden gehen ohne Gondeln vor sich, unsere nächtlichen Träume taktiert nicht die ewige Musik schlagender Wellen. Wir leben unter einem schwereren Himmel, und die Sonne meint es nicht immer gut mit uns. Und hier, in der Saarstadt, ist nicht der Fluss das Bestimmende, wie dort das brackige Wasser der Lagune. Trotzdem trägt er in die Landschaft etwas Südliches hinein, gibt dem Leben der Gemeinschaft einen neuen Schimmer, er fügt dem vielblättrigen Buche eine neue Seite ein, die wir sehr vermissen würden, wenn der Fluss plötzlich einmal aus der Landschaft genommen wäre. Sonst denken wir bewußt recht selten daran, aber wir fühlen es, wir spüren irgendwie diesen Reiz. Er tut uns wohl, wir lassen uns gern von ihm streicheln. Ja, etwas Südliches, wenn auch an seinen Ufern die Industrie hochwächst, und wenn auch über seinen Lauf Waren geschleppt werden.

Man könnte schon auch einen anderen Vergleich finden. Doch scheint dieser nicht unberechtigt: wenn wir nämlich an den Süden denken und seine ihm eigentümliche Lebenshaltung, an das lebenskünstlerische dolce far niente, an dieses Zur-Schau-Stellen des Familienlebens, was aber nicht im häflichen Sinne gemeint ist. Das liegt auf und an jedem Fluss, wenigstens zum Teil. Unsere Saar hat, und das ist kein Kirchturmpatriotismus, glücklicherweise recht viel von dieser Stimmung abbekommen. Landschaft und Geschichte haben damit der Stadt ein gutes Geschenk gemacht, für das die Menschen der Stadt gar nicht genug dankbar sein können. Es ist ein Ausgleich für die körperliche und geistige Heißjagd dieser Tage, es ist eine Gelegenheit, sich geistig einmal gehen zu lassen, auszuruhen, und, um es recht schlicht zu sagen, faul zu sein.

Das müßte man erklären, da müßte man einen Standpunkt verteidigen gegen solche, die über einen Fluss und seine Aufgaben andere Ansichten haben. Es gibt solche Leute. Sie haben auf ihre Art sogar recht. Lassen wir es, immer und

immer davon zu reden, daß Flüsse Wasserstraßen sind, und die Transportkosten für die auf ihnen verfrachteten und durch sie beförderten Güter erheblich geringer sind . . . Warum denn stets alles und jedes Ding unter dem Aspekt der volkswirtschaftlichen Bedeutung betrachten? Warum nicht auch einmal als fühlender Mensch, unbelastet von statistischen Tabellen und dem Inhalt umfangreicher Denkschriften, an einem Fluss entlang wandern, seine Augen aufmachen und entgegennehmen, was uns freigebig dargeboten wird, damit wir eine Freude haben? Und hernach wird in uns ein Glück sein, von dem unser Mund zwar nicht spricht, dessen unser Herz aber froh ist.

Wir brauchen nur den Kameramann zu begleiten, brauchen nur zu sehen, was er, seine Linse und die Silberschicht der Platte sehen. Es sind nur Ausschnitte des Lebens auf und an dem Fluss. Es ist auch gar nicht nötig, alles nebeneinander, aneinander kleben zu wollen zu einem großen Panorama. Besser so, denn sonst würde uns wieder alles ineinanderfließen; wir hätten nur das Gefühl, die Einzelheiten jedoch, die uns das Gefühl vermitteln, würden wir vergessen, gar nicht beachten, wir könnten sie nicht als Einzelheiten sehen. Nicht immer ist es gut, Gefühlen auf den Grund zu gehen, man ist sehr oft enttäuscht, aber in diesem Falle dürfen wir es tun: weil es geeignet ist, mit zu erklären, warum der Saarbrücker, fern von der Heimat, sein großes Heimweh hat, und warum der Fremde, dem die Stadt an der Saar Wahlheimat geworden ist, im Banne dieser Stadt und ihres Flusses steht.

Die Saar? Immer wieder wird man den Fremden finden, der Saarbrücken noch nie sah, der aber gern bereit ist, ein Wohlwollen und Spott mischendes Lächeln aufzusetzen, wenn man der Saar ein kleines Loblied singt. Er weiß ja einzlig und allein nur von dieser Stadt und ihrem Fluss, daß Industrie um sie tobt. In seinem Gehirn steht ein Bild von rauchenden Kaminen und sonst nichts. Er stand noch nie am Abend auf einer Brücke und sah noch nie die Lichter der Nachbarbrücke hundertmal im nächtlich-schwarzen Fluss wider-schlammern, weiß nichts von den schlafenden Schleppfähnen an den Ufern. Der Fremde wird, wenn wir ihm davon er-



Die Familie lebt in aller Daseinlichkeit.

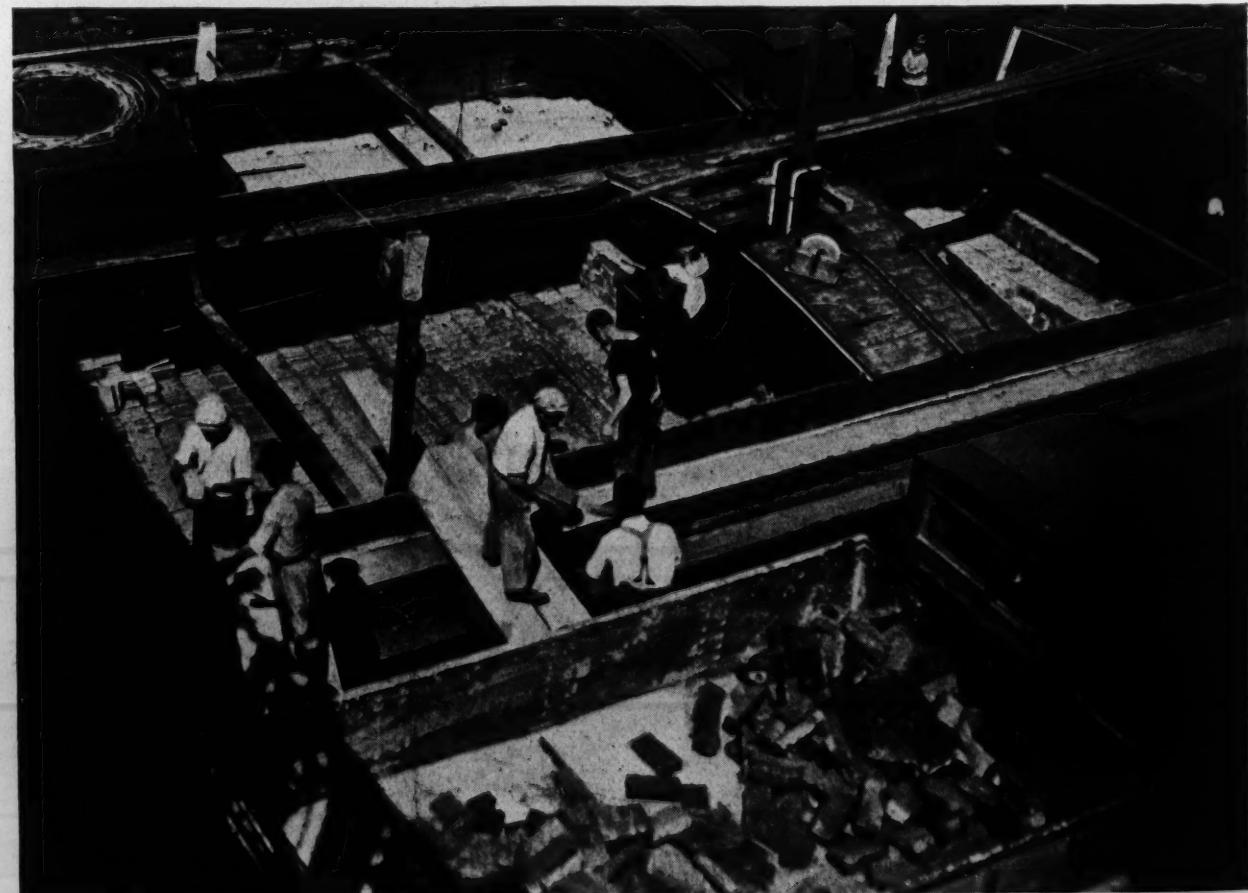
jähzen, einzuwenden haben, daß das ein Bild sei, das immer wirken müsse, wie auch der Fluß, weil sich der Abend jeder Landschaft und jeder Stadt gegenüber gnädig benehme. Vielleicht wird er nicht einmal verstehen, wie ungeheuer phantastisch es ist, wenn die Flammen der Burbacher Hütte über die von der Dunkelheit verhüllte Saar glüten.

So mag er denn mit dem Lichtbildner am hellen Tag die Ufer entlangschreiten, mag stehen bleiben, wo der seinen Schritt anhält. Und mag sehen, was der sieht, geübt, das Wesentliche in der Erscheinungen Flucht zu erfassen. Wenn er dann nicht zugibt, daß der Fluß etwas Südliches in die Landschaft hineinträgt, daß die Saar Helligkeit über das Stadtbild legt, nun, so muß der Begleiter das mit seinem Empfindungsvermögen selbst abmachen. Er mag sich bei ihm beklagen.

Ihm fehlt dann das Organ, der seelische Sinn, die Welt so zu erfassen, wie sie wirklich ist: nicht als eine Angelegenheit der Wirtschaft, nicht als Objekt der schlechten Laune, sondern als Freude für Menschen, die noch ein schönes Bild als Freude genießen können. Ihm kann nicht geholfen werden, wenn er die schwere, träge, trübe Flut nur häßlich findet, und sonst nichts zu bemerken weiß. Wenn ihm nicht ein leises Lächeln aufsteigt, ein vergnügtes Lächeln, nicht bitter gemacht von heizender Ironie bei diesem Anblick aus der Vogelschau, von der Brücke herunter in die Intimitäten eines Schiffshaushaltes: wo Strümpfe gestopft werden, Kinder gehütet werden, und runde Erbsen klappernd in die Schüsseln fallen, so hart

noch lieber stehen. Ein schwerer Kahn wird von seinem Kapitän liebevoll mit einem neuen Anstrich versehen. Das ist eben etwas ganz anderes als die malerische Arbeit an einem Gebäude. Nicht von einem Gerüst, von einem Kahn aus wird gearbeitet. Etwas Seltsames ist es, das reizt, mit einer unterbewußten Erinnerung verbunden an die Urzeiten der Menschheit, da jeder seinen eigenen Eibbaum besaß, dessen Pflege ihm oblag. Vielleicht auch irgendwie die Sehnsucht, sich auf seinem so gestrichenen Wasserhaus von klobigen Gäulen den Fluß entlang schleppen zu lassen.

Dazu kommt noch jenes Geheimnis, daß laufendes Wasser erzählen kann, wie es fliehende Wolken und offenes Feuer können. Die Arbeit an diesen, breitfauln, gut-



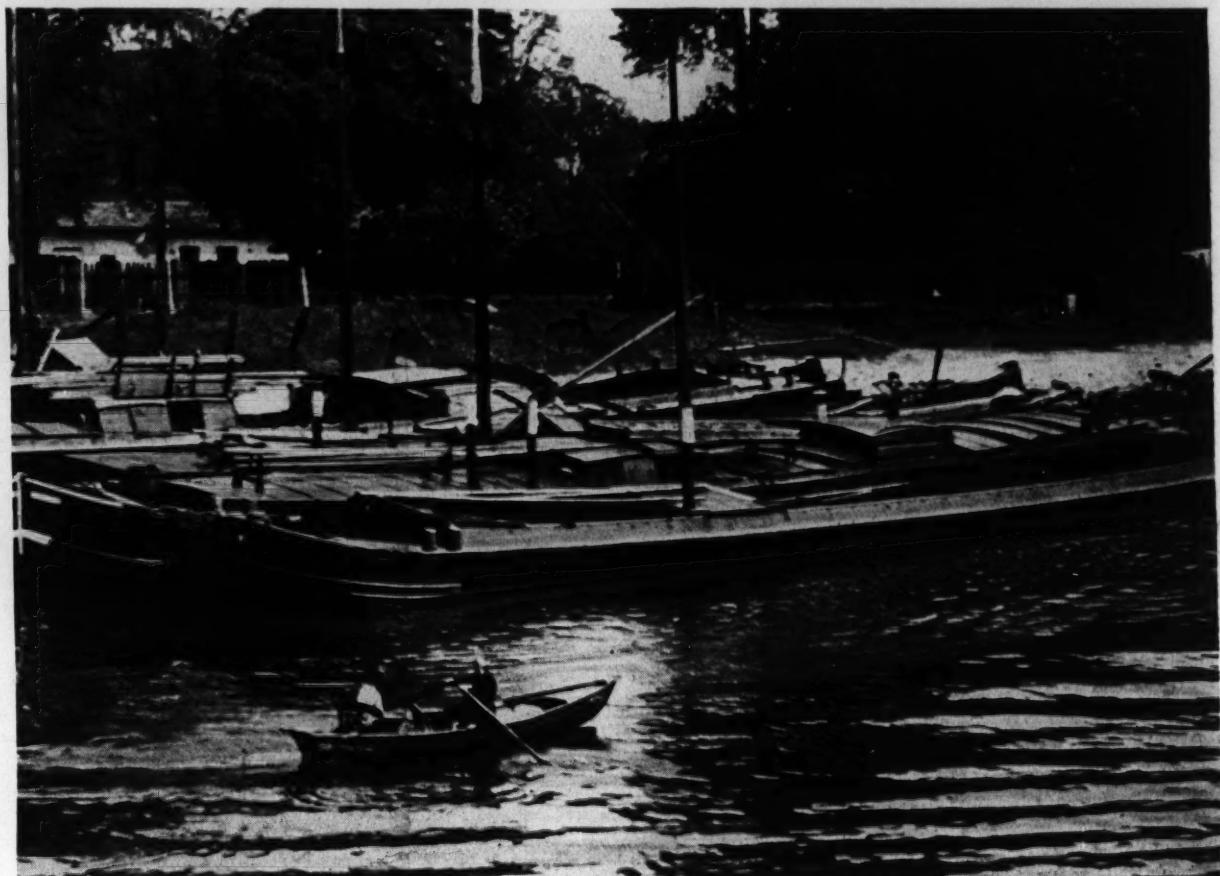
Von Hand zu Hand gehen die Steine — vom Wasser aufs Land.

weinend, weil sie nachher verzehrt werden sollen. Der Haushalt ist ausgerückt in die Sonne, wo immer, selbst an glühenden Tagen, ein zärtlicher, kühler Wind streicht. Die Küche hat sich auf dem Verdeck eines Frachtschiffes aufgebaut, die Kinderstube liegt an der frischen Luft. Und sonderbarer Weise: diese Spaziergänger von der Brücke befunden ein seltsames Interesse an dem ewig alten Schauspiel: wie Haushalt geführt wird, wie man das macht. Und sie kriegen es mit zärtlichen Familiengefühlen zu tun.

Auch das andere ist ein solches Kapitel, das in dieses Buch gehört: die Arbeit an den Schiffen. Auch das fällt unter die Schauspiele, die man nie satt bekommt, trotzdem sie nicht ausgebaut sind nach den Regeln der Dramaturgie. Zwar stehen immer Menschen in der Gegend herum, wenn irgendwo auf der Straße gearbeitet wird. Am Flusse bleiben sie halt

mütigen Tieren gleichenden Kähnen fesselt, und es fesselt hier an den Fluss das Plätschern der kleinen und kleinsten Wellen, die uns ein Gedicht in weichem Versmaß vorsändieren. Das ist es ja auch, was den Ruderer oft die Riemen sinken läßt, wenn er müde ist von der Fortbewegung durch eigene Kraft. Er läßt sich von dem Wasser ein paar Strophen vor schwazzen. Sein Gehör wird eingelullt von einer liebenswürdigen Schlummermusik. Und er sieht. Er sieht die Wellenlinien, die das Auge und die Seele ausruhen lassen. Plötzlich schießt es ihm durch den Kopf, daß die ersten primitiven Künstler der Menschheit ihre Geräte und ihre Höhlen mit Wellenlinien schmückten, weil sie wollten, was er ja auch hier will: Ausgleich finden für die fieberige Kurve der Tagestätigkeit. Er läßt sich tragen, und er träumt. Er denkt an die Tiefe unter ihm, aber die Gefahr tut ihm wohl.

Unser Kameramann baut sich auf und meint, man dürfe dieses Motor-Ausflugsboot sich nicht entgehen lassen. Wobei er wieder zeigt, daß ihm schon bewußt geworden ist, was wir nur fühlten: daß dies auf die besonnte Saar gehört, die hellen Kleider sonntäglicher Menschen und das frohe Lachen fröhlicher Leute. Ihre Stimmen tönen herüber bis zu unserem Ufer. Sie sind heute eine Gemeinschaft geworden, das unsichtbare Zeichen einer geheimen Loge tragen sie, das des Bundes von den lustigen Männern und Frauen. Sie sprechen, miteinander, sie lachen miteinander, und sonst auf der Straße laufen sie aneinander vorbei und kennen sich nicht, wollen sich nicht kennen und haben auch keine Zeit dazu. Hier bindet sie der Bordrand des Schiffes zu einem



Die großen Brüder — und das kleine Ruderboot.

bunten Strauß. Das Prasseln der von fleißiger Schraube zerschlagenen Wellen gehört ihnen allen. Gutmütig bespotten sie die acht Mann des trainierenden Rennbootes, die sich abrackern, während sie die Beine weit von sich strecken dürfen und glücklich sind ob ihrer Freiheit. Kehren sie am Abend zurück, wenn die Dämmerung ihre grauen Schatten in die Bäume hängt, lachen sie nicht mehr wie am Nachmittag. Aber sie möchten am liebsten die Arme ausbreiten und die Landschaft streicheln, die Ufer, die Häuser. Ihr Tag war gut gewesen. In ihren Lungen ist der Ruch des streng riechenden Flusses und der abgemähten Wiesen Duft.

Und selbst wenn man nicht auf dem Wasser ist, nicht geschaukelt wird von dem immerwährenden Fließen, wenn man nur dasteht am Ufer, auf einer Bank sitzt, schweigt und hinaussieht auf die flächige Saar, unterhält man sich, weil Wasser Gesellschaft genug ist, weil es da von selbst in einem zu plaudern beginnt. Genug Unterhaltung ist auch da, wenn die Seele schwiegen will. Man stemmt seinen Stock in den Kies, man zeichnet Figuren, unbewußt, man sieht auch einmal hinüber zu den spielenden Kindern, die bizarre Burgen bauen und Brüderchen unbedingt den sandigen Kuchen ins Mäulchen zwingen wollen. Und dann wieder gleitet das Auge über die Saar, die Saarbrücken zer schniedet und doch zusammenfügt. Die Spiegelbilder der Bäume und Kähne, der Brücken und Häuser beginnen eigenartig zu leben im Wind, der das Wasser kräuselt. Ein Hund springt vom hohen Ufer in die laue Flut, es klatst, und es bilden sich aufgeregte Kreise



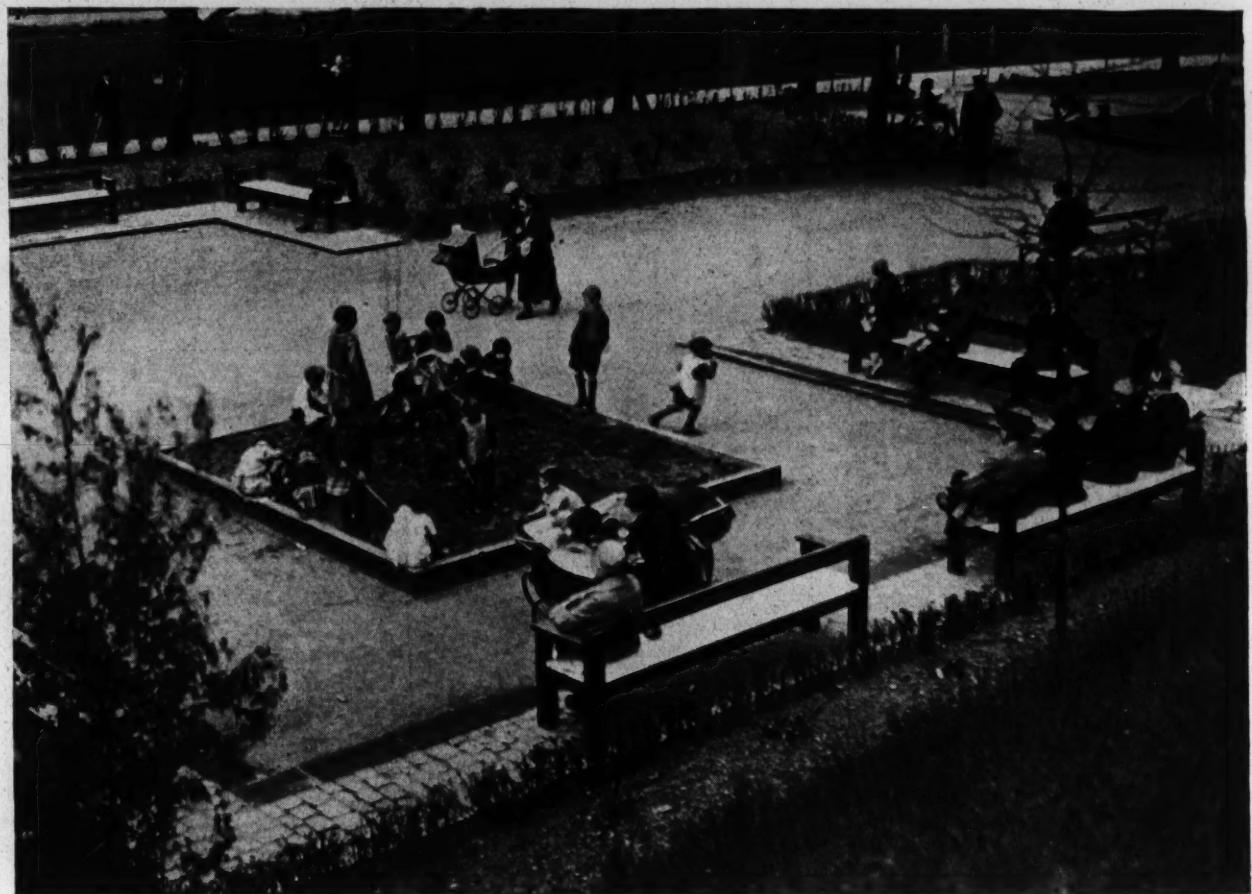
Das „Haus“ wird frisch gestrichen.

um ihn, die sich beruhigen und auslaufen. Oder drüben am anderen Ufer werfen fleižige Hände rote Ziegelsteine in die nächsten ebenso fleižigen Hände. Rhythmus der Arbeit! Klirrenden Schmuck tragen die Gäule am Kummel, sie kommen den Leinpfad herab, ihre Hufe zerstampfen die weiche Erde. Der dumpfe Laut der Huje, das helle Läuten der Glöckchen, dazwischen ein pfeifender Peitschenschlag, ein rauher Ruf vom Schiff zum Pferdeführer. Musik der Arbeit! Ohr und Auge haben zu tun an der Saar, aber sie werden nicht gequält und gepeinigt wie zwischen den Häuserreihen, wo die Töne schrill und die Farben knallig sind.

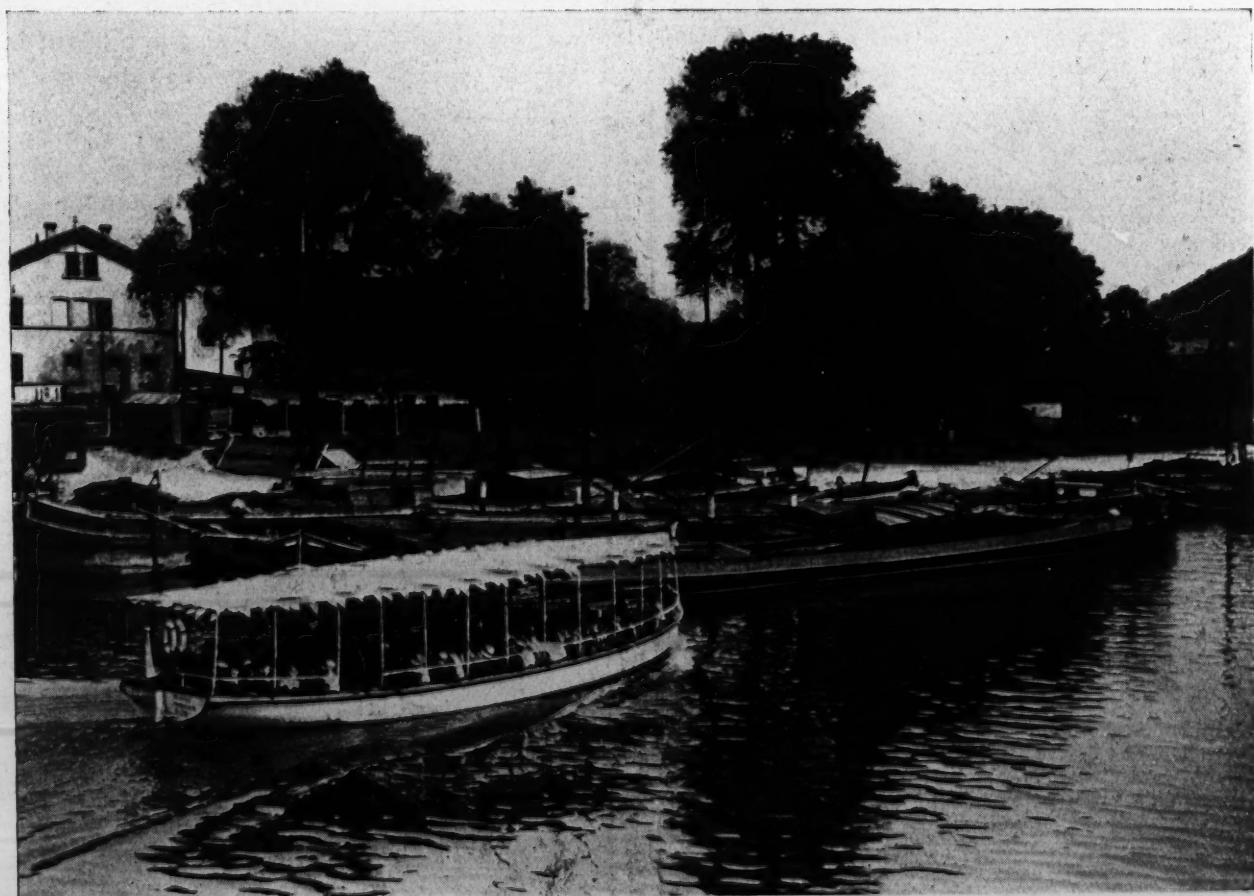
So ist es im Sommer. Aber der Fluß geht mit den Jahreszeiten, er ist nicht wie die asphaltierte Straße, wo nur die Schaufenster ankündigen, was es draußen ist. Er wird groß und breit, das gischtende Wasser überschwemmt die Treidelpfade und stözt in regenreichen Jahren bis über die Grünanlagen vor, und Eisschollen zerbersten an den Pfeilern der alten Brücke, wenn es Frühling werden soll. Dann wird die Saar wieder zahm, und die Leute vom Stadtgartenamt kommen mit Körben voll Pflanzenknollen, die aufgehen werden und blühen. In die Herbstkühe fliegen Marienfäden, und die Luft ist seltsam klar über dem Wasser. In der Luisenanlage schaukeln vom heißen Sommer trunken gewordene Blätter auf die Gehwege. Wintertags fallen zitternde Flocken auf die entlaubten Neste, decken den ge-

schorenen Rasen am Saarufer zu und geben so Kunde, wie schön es vor der Stadt geworden ist. Der Fluß bringt uns die Natur mitten in die Stadt.

Mit der Kamera die Saar entlang — unser Blick wurde von einer Handvoll Bilder gefangen, Ausschnitten nur, und doch kann man sich das andere dazu denken, man spürt es. Man weiß es aus diesen Bildern, daß die Saar der Stadt treue Freundin ist. Treue Freundin und starker Ton in dem großen lauten Akkord, der zusammenklingt in Landschaft, Stadt, Industrie und Saar. Und sie ist mit das Band, das uns bindet an den ewigen Strom der Deutschen.



Sie spielen am Ufer.



Der Ausflug auf der Saar.